

**Rede zum 30. Todestag
von Staatsminister H.H. Karry**

Dr. Wolfgang Gerhardt

Wiesbaden, 11.05.11

- Es gilt das gesprochene Wort -

Als ich mich auf meine Rede zum 30. Todestag von Heinz-Herbert Karry vorbereitete, ging es mir wahrscheinlich genauso wie vielen von Ihnen, die versuchen, sich wieder ein Bild von Heinz-Herbert Karry zu machen. Dabei spielen Begegnungen eine Rolle, aber auch Erzählungen. 30 Jahre sind eigentlich noch nicht einmal eine allzu lange Zeit. Und trotzdem mangelt es, wenn ich einmal seinen Sohn Ronald und seine Tochter Vera für einen Moment außer Betracht lasse, an einer ganzen Reihe jener Menschen, die man als Zeitzeugen seines Lebens und seines politischen Wirkens befragen könnte, jedenfalls vor seiner Zeit als Wirtschaftsminister.

Ich selbst lernte Heinz-Herbert Karry Mitte der 60er Jahre kennen. Er war damals stellvertretender Vorsitzender der Landtagsfraktion der FDP später Vorsitzender und wir berieten hessische Hochschulpolitik, in deren Gesetzgebung dann zum ersten Mal Studentenparlamente gewählt wurden. Mein erster Eindruck: Mir begegneten in der Person Heinz-Herbert Karrys eine Arbeitshaltung der Gründlichkeit und ein aus Erfahrung seines eigenen Lebens gewonnenes erstaunliches politisches Urteilsvermögen, denn sein Leib- und Magenthema war die Sache nicht.

Es war die Zeit, in der in der hessischen FDP Heinrich Kohl Landesvorsitzender war, Knut von Kühlmann-Stumm die

Bundestagsfraktion führte, Heinrich Rodemer Vorsitzender der Landtagsfraktion war und Hermann Stein und Hermann Molter wie Karry selbst Mitglieder der Landtagsfraktion waren. Wolfgang Mischnick, der wie Heinz-Herbert Karry selbst aus Frankfurt kam oder, besser gesagt, aus Dresden, gewann mehr und mehr an politischem Einfluss und meine Wahrnehmung war, dass die beiden Frankfurter Karry und Mischnick erkannt hatten, dass eine etwas ermüdete Bundesrepublik Deutschland und auch eine programmatisch stehen gebliebene FDP eine gewisse Frische brauchen würden. Es begann eine Art neuer Lebensabschnitt der Bundesrepublik Deutschland.

Aber eins nach dem anderen. Heinz-Herbert Karry hatte, bevor ich ihm als junger Student begegnete, schon ein Stück seines Lebens gelebt, das von den Zeitumständen her gesehen für ihn eine große Herausforderung war. Sein Urgroßvater Levy kam von Bebra nach Kassel, so erzählt mir sein Sohn Ronald Karry, bei dem ich mich hier für das Gespräch über seinen Vater herzlich bedanken möchte. Der Vater Heinz-Herbert Karry wurde in Kassel geboren. Er übte später in Frankfurt seinen Beruf als Färbermeister aus und lebte mit einer jungen Frau Karry zusammen, die, da beide damals noch nicht verheiratet waren, dem Kind, das 1920 geboren wurde, den Namen Karry gab.

Im Zeitraffer zeigt der Lebenslauf zunächst ganz normale Begleitumstände für einen Heranwachsenden auf: Besuch der Oberrealschule für Jungen mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt; anschließend eine kaufmännische Lehre im Eisenhandel. Dann aber schon den Einschnitt. In der Zeit des Nationalsozialismus kam sein Vater ins Konzentrationslager und Heinz-Herbert Karry wurde als Halbjude verfolgt und zeitweise als Zwangsarbeiter verpflichtet. Ronald Karry schildert mir diese Lebenssituation wie in einem Brennglas aus jener Nacht in der die Nazi-Synagogen in Brand steckten und damit schon kundta-

ten was sie später noch schrecklicher tun wollten. Sein Vater, erzählt er, sei damals, weil er Angst hatte, in seiner Wohnung zu verbleiben, gleichsam durch Frankfurt geirrt. Schließlich habe ihm eine Frau die Tür eines Einzelhandelsgeschäftes geöffnet. Sie war gelernte Schneiderin. Bei ihr habe sein Vater, so schildert Ronald Karry, sozusagen Unterschlupf gefunden. Sie ist die spätere Frau Karry geworden. An sie erinnere ich mich noch ganz gut. Sie war eine Frau mit Bescheidenheit und Selbstvertrauen.

Nach 1945 begann für Heinz-Herbert Karry ein Leben, das nicht mehr schikaniert und bedroht war, aber große Anstrengungen in den Veränderungen dieser Zeit erforderte. Heinz-Herbert Karry ließ sich als selbständiger Kaufmann in Frankfurt am Main nieder, verkaufte Skistiefel und Gardinen, war ein erfolgreicher Schuhimporteur in der Bundesrepublik Deutschland, was mir im Nachhinein sein Interesse an spanischer Schuhfabrikation erklärt, die ich mit ihm in der Woche vor seiner Ermordung in Spanien in Augenschein nahm. Die meisten von uns kennen ihn, um diese Zeit abzuschließen, als Textilgroßhändler und er war in den 50er und 60er Jahren in dieser Sparte äußerst erfolgreich.

1960 bis 1962 war Heinz-Herbert Karry ehrenamtlicher Stadtrat in Frankfurt am Main. Damit bin ich wieder in jener Zeit, zu deren Umständen ich selbst in der Lage bin etwas beizutragen. Seine Stadtratstätigkeit verlief mehrere Jahre parallel zu seiner Abgeordnetentätigkeit. Er betrachtete beide Mandate nicht als Aufgabenstellungen in einer Hierarchie – oben das Landtagsmandat, unten der Stadtrat in Frankfurt am Main. Im Gegenteil: Ich habe ihn nie gefragt, was ihn am Ende wirklich gefühlsmäßig mehr gebunden habe, und ich könnte mit Sicherheit auch hier heute keine Antwort dazu geben. Der Stadtrat Karry ging mit praktischer Lebenserfahrung ans Werk. Er stellte

Kostenfragen bis in die Details. Er wollte Problemlösungen. Und er wollte vor allem Engagement für seine Mitbürger zeigen.

Karry war stolz auf seine Heimatstadt und die Chance, für diese Stadt etwas zu tun. Ich habe es ähnlich wieder bei Ignaz Bubis erlebt. Dieser Stolz schlug sich in einem kleinen Wortwechsel mit dem Bundeskanzler Helmut Schmidt nieder, über den mir Ronald Karry berichtete, als die Stadt Frankfurt am Main besuchte und von der oberen Terrasse eines Hotels feststellte, dass das zwar alles sehr schön sei, aber Hamburg am Ende doch noch etwas mehr ausstrahle. Heinz-Herbert Karry war gänzlich anderer Auffassung und er ließ den Bundeskanzler das auch spüren und schloss mit dem Hinweis, dass man im Übrigen, wenn man Gast in einer Stadt sei, solche Vergleiche aus Gründen der Höflichkeit schon einmal ganz und gar nicht anstelle.

Heinz-Herbert Karry war, wie das eben genannte Beispiel zeigt, ein ganz und gar unerschrockener Mann. Er vertrat seine Meinung kurz und bündig, bündig immer, gegenüber schwierigen Zeitgenossen eher kurz. Er war offen, führte sehr viele Gespräche mit der jungen Generation, ohne sich deren damals theoriesüchtigem Verlangen anzuschließen. Er war ein Pragmatiker der Moderne. Er strahlte Kompetenz im Wandel aus. Er blieb stets frisch. Manchmal wird erzählt, er habe sich jedes Mal auf der Fahrt von Frankfurt nach Wiesbaden zur Fraktionssitzung der FDP im hessischen Landtag eine neue Initiative ausgedacht. Autofahren schien ihn überhaupt zu inspirieren. Ich besuchte, als er stellvertretender Ministerpräsident war, mit ihm einmal den Landesfeuerwehrtag in Hochheim, hatte ihm eine Rede vorbereitet, trug ihm noch einige Zahlen und Fakten vor während er chauffierte, aber er war innerlich schon entschlossen, eine ganz andere Rede zu halten, was er dann auch tat. Es gibt den Satz über die Verfestigung der Gedanken beim

Reden in diesem Text würde ich abwandeln, über die Verfestigung der Gedanken beim fahren und er fuhr seinen Citroen selbst. Eine Hürde war vorher zu überwinden, denn einem stellvertretenden Ministerpräsidenten, der selbst fährt hatten die Parkplatzwächter noch nicht erlebt und sie sträubten sich ein Weilchen ihm den Weg zum reservierten Parkplatz freizugeben.

Heinz-Herbert Karry war ab 1970 hessischer Wirtschaftsminister und stellv. Ministerpräsident. Vordergründig liest sich das als ganz normaler biographischer und politischer Abschnitt im Leben eines Politikers. Man muss aber daran erinnern, dass Heinz-Herbert Karry diese Funktion in einer Zeit des Wandels von politischen Konstellationen in der BRD übernahm. Sozial Liberale Koalitionen waren bis dahin recht ungewöhnlich. Walter Scheels mutige Politik hatte auf Bundesebene gerade zur Koalition mit Willy Brandt geführt, ein für manche langjährige FDP-Mitglieder und auch Wähler schwer zu verarbeitender Schritt, und die auf die Bundestagswahl folgende hessische Landtagswahl war dementsprechend eine große Herausforderung. Dass sie an der Spitze mit Heinz-Herbert Karry glänzend bestanden wurde, zeigt nicht mehr und nicht weniger als die Notwendigkeit in der Politik, sich auf Neues einzulassen, wenn man der Überzeugung ist, dass es die angemessene Antwort zu Fragen der Zeit ist.

Heinz-Herbert Karry war schon lange in der FDP, seine beruflichen Schwerpunkte wiesen ihn als Marktwirtschaftler aus. Das Bürgschaftssystem für kleine und mittelständische Betriebe, das auf ihn zurückzuführen ist, zeigte auch Gegnern der neuen Konstellation, dass auf ihn, den Wirtschaftsminister Heinz-Herbert Karry, Verlass war und eine neue Koalitionskonstellation zur politischen Mitte hin orientiert wurde. Verkehrs-, Mittelstands- und Innovationspolitik, aktive Handelspoli-

tik, besser gesagt sogar Außenhandelspolitik, Besuche in der Volksrepublik China, in Rumänien und ungewöhnliche Initiativen prägten den Beginn seiner Ministertätigkeit.

Als hessischer Wirtschaftsminister ordnete er 1980 auch die sofortige Umsetzung des Beschlusses zum Bau der Startbahn West des Frankfurter Flughafens an. Für die einen war das eine Art ökologischer Fluch mit der Erhöhung der Lärmbeeinträchtigung sowie Natureingriffen. Für die anderen ein wirtschaftlicher Segen für den größten Arbeitgeber, den Flughafen Frankfurt und für die Arbeitsplätze vieler Menschen in ganz Hessen. Heinz-Herbert Karry wurde in dieser Frage, wie im Übrigen auch der damalige Innenminister Eckhard Gries und auch Ministerpräsident Holger Börner, zu einer Reizfigur. Die Gemüter nicht nur des Rhein-Main-Gebietes spalteten sich in und an dieser Frage.

Heinz-Herbert Karry war ein Mann, der pragmatisch handelte, der nichts ideologisch auf die Spitze trieb, der allerdings Überzeugungen hatte und Entscheidungen, wenn sie getroffen werden mussten, nicht auswich und einen festen Standort hat. Das bezog sich aber nicht nur auf Sachverhalte, die etwas mit seiner reinen beruflichen Biographie zu tun hatten und im wirtschaftlichen Leben auftraten. Heinz-Herbert Karry besaß darüber hinaus ein beachtliches Urteilsvermögen, das für mich am 5. Juli 1979 in einer bemerkenswerten Sitzung des hessischen Landtages deutlich wurde. Es ging um den „Fall Gingold“. Kultusminister Krollmann hatte Sylvia Gingold, Mitglied im Bundesvorstand der sozialistischen deutschen Arbeiterjugend, Kandidatin zur Bundestagswahl 1976 für die DKP, Teilnehmerin an den sog. Weltjugendfestival 1978 in Havanna und in der damaligen Zeit Kandidatin zur Europawahl, als Lehrerin ins Angestelltenverhältnis berufen. 1976 war diese Entscheidung gefallen, 1979 fand die Debatte im Landtag statt.

Für die CDU begründete der Abgeordnete Kanther, dass bei Zweifeln an der Verfassungstreue die Einstellung in den öffentlichen Dienst nicht möglich sei und die Ermessensfrage des Kultusministers überhaupt nicht gegeben sei. Die Debatte wogte hin und her, als sich von der Regierungsbank Wirtschaftsminister Heinz-Herbert Karry meldete und wir uns in der Fraktion verblüfft ansahen, ob seines Eintritts in die Debatte, denn mit dem Wirtschaftsminister als Teilnehmer hatte im Grunde niemand gerechnet.

Die Rede, die Karry dann hielt, gehört für mich zu den beeindruckendsten Reden, die ich im hessischen Landtag gehört habe. Sie zeigte seine eigene Lebenserfahrung und das Wissen um Barmherzigkeit, die neben vielen rechtlichen Erwägungen auch ihren Platz im politischen Leben haben musste. Karry erinnerte an das Buch von Stefan Zweig „Der Streit um den Sergeanten Grischa“. Es geht um das Schicksal eines russischen Kriegsgefangenen im ersten Weltkrieg, der nach langen sehr gründlichen Gerichtsverfahren der Militärgerichtsbarkeit nach korrekten Maßstäben durchgeführt, erschossen worden war.

Karry wollte sich mit diesem dramatischen Beispiel eben nicht ausschließlich verfahrensrechtlich mit dem vorliegenden Fall beschäftigen und kam dann auch gleich auf seine eigentliche Intention: Er sagte, dass es viele Menschen gegeben habe, die um Schutz zu suchen gegenüber dem Nationalsozialismus zu Formationen gegangen seien, deren Ideale sie nicht geteilt hätten. Er kenne eine ganze Reihe von Juden, die nicht im Traum daran gedacht hätten, kommunistische Thesen zu vertreten, die aber zu kommunistischen Parteien und anderen Formationen gegangen seien und damit auch eine Ideologie mit vertreten hätten. Diese Menschen, so sagt Karry damals, seien bereit gewesen, wegen der ungemein großen Gefahr fast alles

in Kauf zu nehmen was sie gestört hat. Nun hätten solche Menschen Kinder, die diese komplizierten Überlegungen nicht nachvollzogen hätten, denen aber die kommunistische Gemeinschaft als Heim geradezu als einzige Zuflucht erschienen sei und er fügt wörtlich hinzu „ich weiß nicht ob sie sich das vorstellen können, dass es in der Tat so war“.

So beurteilte Karry den Fall Gingold. Er wollte deutlich machen, dass es nicht nur schwarz und weiß gibt, sondern Zwischentöne, die man aber eben auch sehen müsste. Menschliches Denken, Irrtümer und Schwächen, kannte Heinz-Herbert Karry. Die Rede ließ aufblitzen, welches menschliche Potential in ihm selbst steckte. Er verlies einmal eine Sitzung der Landtagsfraktion als seine Tochter erkrankte, ohne überhaupt an weitere umschweifende Erklärungen zu denken. Warum ist er jetzt weg, fragten die verbleibenden Teilnehmer einander. Seine Tochter sei erkrankt, meldete eine Mitarbeiterin, Ja, so ist er, sagte Hermann Moltor, er ist ein eben ein Familienmensch, die Familie sei ihm ganz wichtig.

Es gibt ein Bekennerschreiben der revolutionären Zellen. Dort wird ausgeführt, es seien mehrere Schüsse in seine Beine beabsichtigt gewesen. Also nicht sein Tod. Gleichzeitig wird Heinz-Herbert Karry doch als Person bezeichnet, dessen Tod man sozusagen ohne weiteres in Kauf zu nehmen bereit war. Zitat aus dem Bekennerschreiben: „Dass Karry durch diesen Zufall die Reise in die ewigen Jagdgründe antreten musste, bekümmert uns ausschließlich insofern, als dies nicht geplant war, wir damit das Aktionsziel verfehlten.“ Es fehlen einem die Worte angesichts solcher verbrecherischen Borniertheit. Mit Heinz-Herbert Karry wurde ein Mensch aus unserer Mitte gerissen, der großes Potential besaß und dessen Persönlichkeit diejenigen noch immer vor sich sehen, die ihn ein Stück in seinem Leben begleiten konnten und dessen Persönlichkeit auch über

das Engagement der Heinz-Herbert Karry Stiftung immer wieder anderen zu vermitteln versucht wurde. Seine Familie hat viel zu früh einen großartigen Ehemann und Vater verloren und wir alle haben viel zu früh einen couragierten Bürger der BRD, der einen großen Beitrag zur Zivilcourage und damit zur zivilen Qualität einer freiheitlichen Gesellschaft geleistet hat.

Aber: Das Leben ist auch wiederum weitergegangen. Am 11 Mai, an diesem Schicksalstag der Familie Karry, wurde 1984 sein Enkel geboren, der Sohn von Ronald Karry und seiner Frau Monika Charlotte mit de Namen Montgomery, von alle Monti genannt. Er kann auf einen großartigen Großvater zurückblicken.